

Arbeiter

## Benedikt als Erzieher.

Die Regierung Clam-Martinic hält also den Herrn Moriz Benedikt, Herausgeber der „N. Fr. Pr.“, für einen „ausgezeichneten Mann“, der sich um den Staat verdient gemacht habe; deshalb hat sie ihn, nachdem sich vier Regierungen dessen entschieden geweiht hatten, ins Herrenhaus berufen. Da wir leidenschaftliche Anhänger der Abschaffung des Herrenhauses sind, werden wir uns über den Zuwachs nicht aufregen; und die Entrüstung darüber, fortan auch den Herrn Benedikt unter denen anzutreffen, die uns Gesetze geben, geht in der Schätzung unter, die wir dem Herrenhause überhaupt zuwenden. Auch möchten wir den Hah, den wir dem Herausgeber der „N. Fr. Pr.“ entgegenbringen, nicht mit der Hochnützigkeit jener „erblichen“ Herrenhäuser verwechseln, deren albern-reaktionäres Treiben wir bei der Wahlreform kennen gelernt haben und für die wohl jeder bürgerliche Ernante ein Eindringling ist, der den „feudalen Salon“, so eine Art besseren Jockeyklubs, verunehrt. Sie haben den Benedikt in die Verfassungspartei nicht aufgenommen; aber es ist wohl keiner unter ihnen, der die „Publizität“ der „N. Fr. Pr.“ für seine Person nicht freudig genossen hätte. Den Herrenhäuser Benedikt zu ächten, dem Herrn Herausgeber aber zu hofieren: nach Charakter schaut das gerade nicht aus und zum Applaus, wie es der pseudo-demokratischen Kriecherei beliebt, ist kein Anlaß.

Aber wohl ein geeigneter Anlaß ist des Herrn Benedikt Berufung und Erhöhung, um über das Thema: Benedikt als Erzieher nachzudenken. Denn zweierlei ist richtig: die „N. Fr. Pr.“ hat auf die Gestaltung der Wiener bürgerlichen Presse den allergrößten Einfluß geübt, und alle Verkommenheiten dieser Presse, ihre moralischen, ihre geistigen und ihre ästhetischen, führen in letzter Linie auf das glorreiche Beispiel der „N. Fr. Pr.“ zurück. Die Geschichte der „N. Fr. Pr.“ ist die Geschichte einer mannigfach bewegten, wechselvollen, aber stets beharrenden journalistischen Korruption: von der waldbursprünghchen Art, daß man Geld nimmt, um eine Sache zu betreiben, und Geld nimmt, um eine Sache totzuschweigen, bis zu der verfeinerten Methode, daß gar keine Leistung begehrt wird und die Bestechung nur erfolgt, um das mächtige Blatt in guter Laune zu erhalten. Jene unvermeidliche, handfeste Korruption, wo Leistung und Bezahlung sich begegnen und decken, mag heute sogar in der „N. Fr. Pr.“ nicht mehr Brauch sein. Einesteils ist doch auch in Wien eine freie und unabhängige Presse entstanden, die die bezahlte Kampagne aufbeut und angesichts deren das Verschweigen nicht viel nützt. Auch hat sie sich im Laufe der Zeit so rentiert, daß man heute reich genug ist, um sich eine gewisse Ehrbarkeit

gönnen zu können. Aber geblieben ist in der „N. Fr. Pr.“ — und das hat sie der gesamten bürgerlich-kapitalistischen Presse eingeimpft — die gänzliche Einordnung der geistigen Führung des Blattes in den Dienst der materiellen Interessen; die Redaktion ist dort und überall sozusagen nur ein Zubehör der Administration. Die „N. Fr. Pr.“ ist das eigentliche Finanzblatt Wiens; aber gegen die Ausschreitungen des Finanzkapitals wird man dort nie ein Wort finden. Ob es wahr ist, was viele schon behauptet haben: daß Herr Benedikt mit dem Text in der „N. Fr. Pr.“ die Börsenfurie zu beeinflussen sucht, wissen wir nicht; daß er aber von der Börse kommt, mit allen Banken und Geldmachern versippt ist und diese seine Abstammung und Verbindung dem Blatte das Gepräge gibt, das sehen wir alle Tage. Alle die großen und kleinen Schmutzereien der Wiener Presse sind in der Fichtegasse erfunden worden. In jedem reichsdeutschen Blatte wird zwischen dem redaktionellen Teile und den bezahlten Anzeigen reinliche Scheidung gehalten; daß in dem redaktionellen Teile etwas Ausnahme findet, das bezahlt wird, ist in jedem besseren reichsdeutschen Blatte schlechthin ausgeschlossen. Nur in Wien ist es möglich, bezahlte Anzeigen im redaktionellen Teile unterzubringen, und das nachgerade in jedem Teile. Wer hätte sich nicht schon vor der berüchtigten Rubrik: Hof- und Personalmeldungen geekelt, wo die Hofnachrichten nur die Bestimmung haben, der Personalmeldung, daß im Seitenstettentempel diese oder jene Trauung „stattgefunden“ habe, eine kostbarere Umrahmung zu geben und den Preis der Druckzeile zu erhöhen? Es ist eine Ausstellung: die Wiener Zeitungen bieten sich den Ausstellern an, ihnen Resonanz für hundert Kronen die Zeile im redaktionellen Teile unterzubringen. Der Kaiser besucht die Ausstellung: die beiläufigen Bemerkungen, die er zu den ausstellenden Firmen fallen läßt, werden veröffentlicht — zumeist werden sie auch nachgemacht —, wenn sie gut bezahlt werden. Alles das ist Erfindung der „N. Fr. Pr.“ und ist dort unter dem Regime Benedikts zu einem raffinierten System ausgebaut worden. Und Benedikt hat da in Wahrheit als Erzieher gewirkt: diese abstoßenden Sitten, die die Wiener Presse überall in Verruf gebracht haben, sind heute Gemeingut aller Wiener bürgerlich-kapitalistischen Zeitungen.

Aber noch weit schlimmer ist die geistige Verwüstung, die von der „N. Fr. Pr.“ ausgeht, und, indem ihre Methoden von der gesamten Wiener bürgerlichen Presse übernommen werden, das ganze bürgerliche Wien unterjocht. Wohin der Blick fällt, überall sieht er ihre unseligen Spuren. In der Politik geht von ihr die Seuche der „Informationen“ aus, wo unter beileibe nicht verstanden werden darf, daß sie die Öffentlichkeit durch sachliche Darstellungen zu unterrichten sich bestrebt. Ihre Spezialität ist vielmehr der Klatsch, das Hören an verschlossenen Türen, das Ausratscheln und Auskundschasten; in ihrer kindischen Eitelkeit ist sie glücklich, wenn sie anheben kann: „Dazu erfahren wir.“ Das machen ihr nun alle Blätter nach und allgemein geht der Ehrgeiz danach, nur etwas zu „erfahren“, und wenn die „Nachricht“ auch nicht mehr wäre, als daß ein belangloser Klub den Beschluß gefaßt habe, nächstens zu erwägen, ob er nicht Stellung nehmen wolle. Sie hat der Welt die feuilletonistischen „Schilberer“ beschert, die grauslichen Schmucks, die hinter jedem Ereignis nachtraben und mit ihrem bescheidenen Stilvorrat die „künstlerische“ Ausschmückung der Vorgänge besorgen sollen. Und vor allem ist sie die Meisterin in der Kunst des Totschweigens; das war einmal freilich ihre Stärke, ist seit langem schon aber ihre Achillesferse. Herr Benedikt hat nämlich zwei Charaktereigenschaften, von denen jede für die ernsthafte publizistische Tätigkeit Gift ist: er ist ebenso eitel wie rachsüchtig. Wer ihn einmal angegriffen hat, wer sich weigert, dem mächtigen Einbildung Reverenz zu leisten, der ist geächtet für alle Zeiten. Und er rächt, gleich seinem Gotte Jehova, die Aufsehnung wider ihn bis ins dritte Glied; das hat noch jeder verspürt, der in der Politik, in der Kunst, in der Wissenschaft Benedikts Majestät den Zoll der Ehrfurcht geweigert hat. Allerdings hat das Totschweigen der „N. Fr. Pr.“ seine Kraft längst eingebüßt; und daß sie die „Fadel“ nicht kennen will — nicht genannt soll sie werden —, hat nicht gehindert, daß Karl Kraus Wiens berühmtester Schriftsteller geworden ist. Nichts hat das politische Leben in Wien so heruntergebracht wie die gänzliche Ausschaltung der politischen Polemik; denn wie soll sich ein fruchtbares politisches Leben entfalten, wenn der Kampf durch Messen der Argumenten nicht wirkt? Diese faulblüde Gewohnheit dankt Wien der „N. Fr. Pr.“; sie hat sie zum Range eines Prinzips erhoben und die übrigen Zeitungen, meinent, daß das, was Unfug ist, vornehm und würdig sei, ahmen sie nach. In der „N. Fr. Pr.“ wird überhaupt ein Wiener Blatt nicht erwähnt; Herr Benedikt meint nämlich allen Ernstes, die „N. Fr. Pr.“ stehe zu hoch, als daß sie von anderen Zeitungen, von anderen Meinungen, gar von Angriffen gegen Benedikt Notiz nehmen könnte; damit würde sie ja zugeben, daß auch andere Zeitungen auf der Welt sind, und das wäre schon ein Herabsteigen von ihrer Höhe. Bei der Verehrung, die innerlich alle Zeitungen und Journalisten vor Benedikt haben — die „N. Fr. Pr.“ ist ihnen das „große Blatt“, die abgekürzte Chronik der Weltgeschichte —, sind seine unleidlichsten Laster ihnen Vorbild und nachahmenswerte Muster geworden. Nichts unausstehlicher als das täaliche Zeit-

artikelgebelles, dieses hysterische Geschrei, in dem jeder Satz über den anderen stolpert und die trivialsten Gedanken in unmöglichen Bildern auftreten. Und das gilt nun in Wien als erlesene Prosa, die nachzumachen jeder beflissen ist; man achte nur auf die geistige Verwandtschaft der Leitartikel der „Reichspost“ und der „N. Fr. Pr.“! Der Verderber der Presse ist in Wien ihr Erzieher geworden.

So ist es gekommen, daß es in Wien eine politisch abgeschattete Presse gar nicht gibt. Während sich in Berlin das nationalliberale Blatt von dem Blatte der Fortschrittspartei deutlich unterscheidet, gibt es in Wien nur eine Presse, und es ist kein Schimpf, sondern eine Definition, wenn man sie so nennt: die „Judenpresse“. Eine Ausnahme scheinen die christlichsozialen Blätter zu bilden, aber das ist doch nur Schein; gegenüber der sonstigen geistigen und moralischen Nehmlichkeit erscheint der Unterschied, daß die einen für die Juden schwärmen, die anderen sie „bekämpfen“, ohne Belang. Natürlich gibt es zwischen den Wiener Zeitungen auch Unterschiede, nämlich die, die das Geschäft bedingt: die einen werden an das kleine Bürgertum verkauft, das diese Klatschgeschichten liebt, die anderen werden von der großen Bourgeoisie gekauft, die den „Esprit“ (daß Gott erbarm!) liebt; aber geistig und moralisch, wenn solche Worte erlaubt sind, sind sie alle die eine und selbe Presse. Dem „Neuen Wiener Tagblatt“ hätte hinterwärts eine andere „Gesinnung“ eingeimpft werden sollen. Glaubt man, daß es da notwendig gewesen wäre, auch nur einen Redakteur auszutauschen? Diese Presse vertritt doch keine Weltanschauung, keine politische Partei, keine soziale Gruppe; ihre Richtung und Führung bestimmt der Herr Herausgeber — wobei es schonst vorgekommen ist, daß der Herr Herausgeber keinen Satz schreiben kann. Entscheidend in allem und jedem sind die „Beziehungen“; die Gunst des Herrn Herausgeber zu erringen ist das Haupterfordernis für jeden Erfolg. Der Schauspieler muß um sie so gut buhlen wie der Bühnendichter und der Politiker nicht anders wie der Mann der Wissenschaft. Daraus entsteht die eigentümliche Physiognomie dieses Wien: ein unsichtbarer Ring von Beziehungen schnürt das geistige Leben ein und ein allgemeines Kennen ohnegleichen ist wahrzunehmen, um in den Kreis der „Beziehungen“ zu gelangen. Sie kennen einander, stützen einander, loben einander: äußerlich ergibt das dann die „Gesellschaft“, jene paar tausend Leute, die sich gehalten, als wären sie allein diese ganze große Stadt, und alles, was außerhalb ihres Kreises steht, hätte nur die Bestimmung, ihnen die Staffage zu bilden. Es ist, neben der Fülle von Geschmackslosigkeiten, die in jeder Nummer der „N. Fr. Pr.“ zu finden sind, wohl der Gestalt dieser „Beziehungen“, der die Leser aufregt und es macht, daß die „N. Fr. Pr.“, von der ihre Abnehmer sagen, daß sie sie „haben müssen“, bei ihren eifrigsten Lesern nur Geringschätzung findet. Ueber die ergötlichen Grubenhunde lacht niemand so herzlich als wie die Abonnenten der „N. Fr. Pr.“! Kriecherisch schmeicheln vor denen, die ihr hofieren, tüdlich-gemein gegen die, die dem geistigen Verderber, der von ihr ausgeht, widerstehen und entgegenreten, beständig sie an jedem Tage, daß sie das öffentliche Leben nur vom Gesichtspunkt der eilen „Beziehungen“ ansieht und nur die Welt anerkennt, in der Herr Moriz Benedikt der bestaunte Mittelpunkt ist.

Es gibt Leute, die da meinen, es verlohne sich nicht, über eine einzelne Zeitung so viel Aufregung zu äußern. Diese Meinung ist mehr als falsch; denn was bedeuten selbst schlechte Regierungen, die kommen und vergehen, gegen eine Quelle der Verderbnis, die ist und bleibt? An der „N. Fr. Pr.“ kann man auch den Schaden besehen, wenn ein Mann über eine große Zeitung, die so viel Unheil anstiften kann, schrankenlos gebietet und dessen Hoffahrt weder von Selbstzucht noch von einer Kraft über ihn gezügelt wird. Und diese Selbstherrlichkeit kennt keine Grenzen. Es ist das Unglück der Könige, meinte Jakob, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen. Aber die Unempfänglichkeit der Könige ist noch gar nichts gegen die Unempfänglichkeit eines solchen Herausgebers, der, mehr als jeder Monarch, um sich nur Höflinge duldet. Nun hat man ihn ins Herrenhaus berufen und auf eine Tätigkeit, die fragwürdig und unheilvoll war von Anfang bis zu Ende, die Siegel der Anerkennung gedrückt. Sich zu erheben und diese Verderbnis zu kennzeichnen, wird danach doppelte sittliche Pflicht.